

Für England und St. George! **Ein englischer Bogenschütze bei der Schlacht von Agincourt**

Endlich war es soweit: das französische Heer, dem sie zwei Wochen lang ausgewichen waren, hatte begonnen, einige Meilen entfernt von ihnen Aufstellung zu nehmen. Die Zahl der französischen Truppen übertraf ihre eigene um ein Vielfaches – allein in ihrer ersten Schlachtreihe drängten sich mehr adelige Bannerträger nebeneinander als im ganzen englischen Heer zu finden waren. Doch nicht Zahlen allein entschieden über den Ausgang einer Schlacht. Robert erinnerte sich gut an die Geschichten, die sein Großvater ihm abends am Kaminfeuer erzählt hatte, von den großen Schlachten seiner Tage: Morlaix, Crécy, Maureon, Poitiers.

Er hatte gut aufgepasst, wenn der alte Herr von den Kriegszügen berichtete, die er mit König Edward und dem Schwarzen Prinzen unternommen hatte, um den Anspruch der englischen Könige auf den französischen Thron durchzusetzen. Sein Großvater war Bogenschütze gewesen, so wie er nun einer war. Die Aussicht auf reiche Beute und einen festen Sold hatten ihn dazu bewogen, sich als junger Freiwilliger dem Gefolge eines Adligen anzuschließen. Er hatte einen Eibenbogen bekommen und ein *sheaf* Pfeile¹, außerdem *threepence* am Tag und einen Wappenrock mit dem Georgskreuz auf Rücken und Brust sowie dem Wappen seines Herrn auf dem linken Ärmel.

Auch Robert trug das rote Kreuz auf Brust und Rücken seines wattierten *gambesons*, darunter ein Kettenhemd mit kurzen Ärmeln und außerdem einen konischen Helm aus Metall. Sein kurzes Schwert, ein langes Messer und den Eibenbogen hatte er von seinem Herrn gestellt bekommen, der ihm darüber hinaus die stattliche Summe von *sixpence* am Tag für seine Dienste bezahlte. Da gab es nichts zu meckern, aber dennoch blickte Robert ein wenig neidisch auf die Bogenschützen, die dem Haushalt eines Adligen angehörten. Die bekamen jährlich neue Kleidung, ein Pferd, Brustpanzer und Armschienen sowie maßgefertigte Bögen, die eine Handbreit länger waren als sie selbst, so wie es sein sollte. Sein Bogen stammte aus der Londoner Kriegsproduktion und war keineswegs schlecht, aber fast einen Fuß kürzer als er, denn Robert war recht groß gewachsen.

In allen großen Schlachten, an denen Roberts Großvater teilgenommen hatte, war die Zahl der englischen Krieger deutlich geringer gewesen als die der Franzosen. Doch Taktik, Disziplin und nicht zuletzt die unzähligen fähigen Bogenschützen – meistens doppelt bis viermal so viele wie alle anderen Waffengattungen – hatten den Engländern stets zuverlässig den Sieg gebracht. Wann immer möglich standen diese zwischen den einzelnen Divisionen in keilförmiger Formation, an den Flanken leicht vorgezogen, und wenn es das Gelände zuließ hinter einer natürlichen oder künstlichen Deckung.

Die Aufstellung, die König Heinrich V. an diesem Morgen des 25. Oktober 1415 gewählt hatte, unterschied sich nicht von jener, die sich in der Vergangenheit wiederholt als erfolgreich erwiesen hatte. Die rund eintausend englischen Ritter, die wie immer zu Fuß kämpften, waren in drei Divisionen aufgeteilt. Dazwischen und an den Flanken waren fünftausend Bogenschützen positioniert und von spitzen, in die Erde gerammten Pfählen geschützt, die sie nun bereits seit mehr als einer Woche in Erwartung eines Angriffs mit sich herum geschleppt hatten. Nachdem sie ihre Kampfpositionen eingenommen hatten, waren sie auf die Knie gefallen, hatten ihre Sünden gebeichtet, gebetet, den Boden geküsst und dabei ein wenig Erde in den Mund genommen. Denn aus der Erde waren sie geboren, zu Erde würden sie werden, sollte es Gott dem Herrn gefallen, ihrem irdischen Dasein in dieser Schlacht ein Ende zu setzen.

Die vergangenen Tage waren schlimm gewesen. Sie hatten kaum etwas zu essen gehabt und sich auf ihrem ewig wählenden Marsch von vergammelten Früchten ernährt. Unzählige Männer waren an der Ruhr erkrankt, viele von ihnen gestorben oder zurückgeblieben, und wenn Robert sich umblickte sah er etliche, die wegen des anhaltenden Durchfalls ihre Beinlinge heruntergelassen hatten. Sie waren hungrig, müde und ihrer Illusionen beraubt, daher war es ihnen Recht, dass sich die Franzosen nun endlich zum Kampf stellten.

¹ Vierundzwanzig Stück, meist in einem strohgefütterten Leinenbeutel.

Doch diese schienen es nun gar nicht mehr eilig zu haben. Nachdem es zunächst ein gewaltiges Gerangel gegeben hatte, als jeder französische Ritter sein Recht, in der ersten Reihe zu kämpfen, durchzusetzen versuchte und die dort aufgestellten Bogenschützen und Armbrustschützen aus Genua verdrängte, waren sie nun offenbar gewillt, den ganzen Tag so auszuharren, oder bis die Engländer vor Hunger oder Krankheit von alleine starben. Robert Wolsley, dem jungen Bogenschützen aus Kent, schlotterten die Knie, jedoch nicht vor Angst angesichts des gewaltigen Heeres, das sich hinter der *Oriflamme*² versammelt hatte, sondern vor Kälte, denn nach tagelangen Regengüssen war die Luft feucht und klamm. Er wünschte, es würde endlich etwas passieren.

Gegen elf Uhr morgens, nach etwa vierstündigem Warten, fasste König Heinrich V. den Entschluss, entgegen der gewohnten englischen Taktik anzugreifen. Sir Thomas Erpingham, der Marschall der englischen Bogenschützen, überprüfte noch einmal ihre Reihen, fügte sie dichter zusammen, warf seinen Marschallstab in die Luft und rief: „*Nestroque!*“³ Die Hornsignale ertönten und das Heer setzte sich in Bewegung, „Für England und St. George!“

Über den vom Regen aufgeweichten Boden des Feldes, das sich zwischen den Dörfern Agincourt, Tramecourt und Maisoncelles erstreckte, stapften die Männer unter wehenden Bannern voran, bis sie auf etwa 300 *yards* an die feindlichen Linien herangekommen waren. Dort trieben sie die spitzen Pfähle erneut in den Boden, nahmen ihre Pfeile aus dem Gürtel, legten einen davon auf die Sehne und zogen ihre schweren Kriegsbögen bis zum Ohr. Sie zielten nicht gerade wie beim Schießen auf Scheiben oder *butts*, sondern etwa 45 Grad nach oben. Auf ein Kommando hin verdunkelten fünftausend Pfeile den Himmel und gingen wie ein stählerner Hagel auf die französischen Reihen nieder.

Als der Beamte des Königs in sein Dorf gekommen war, um jeden körperlich fähigen Mann zwischen 16 und 60 Jahren zu mustern, hatte Robert nicht nur beweisen müssen, dass er über große Entfernungen hinweg treffsicher schießen, sondern auch, dass er zehn bis zwölf Pfeile in der Minute schießen oder den sechsten auf die Sehne legen konnte, ehe der erste das Ziel traf. Diese Fähigkeit machte die englischen Bogenschützen bei ihren Armeeführern so beliebt, bei ihren Feinden so verhasst. Die Armbrustschützen aus Genua, die als Söldner in den französischen Heeren dienten, konnten bestenfalls zwei Bolzen in der Minute verschießen, da sie ihre schweren Waffen aufwändig spannen mussten, die außerdem bei Regen oder feuchter Witterung schnell unbrauchbar wurden. Robert und seine Kameraden dagegen hatten ihre Bögen während der Regengüsse der vergangenen Tage einfach abgespannt und die Sehnen aus gedrehtem Hanf unter ihren Helmen trocken gehalten.

Jetzt kam Bewegung in die französischen Reihen. Vor allem von den Flanken drängten Ritter nach vorn und galoppierten mit eingelegten Lanzen auf die Engländer zu. Doch die wenigen Pferde, die dem anhaltenden Beschuss entgingen, verfangen sich in den spitzen Pfählen und warfen ihre schwer gerüsteten Reiter ab, die sofort von den Engländern erschlagen wurden. Die übrigen Pferde gerieten durch die scharfen, mit Widerhaken versehenen Pfeilspitzen, die in ihre ungeschützten Seiten und Hinterteile eindrangen, in Panik und flohen in alle Richtungen – die meisten von ihnen mitten in die französischen Fußtruppen hinein, die nun von Charles D’Albret geführt vorrückten. Durch ihre Hufe wurde der feuchte Boden noch mehr aufgewühlt, die schwer gepanzerten Ritter sanken ein und glitten aus und kamen so nur langsam vorwärts.

Dadurch boten sie ein leichtes Ziel für die Engländer, die einen der rund 32 *inch* langen Eschenpfeile nach dem anderen auf sie losließen. Die Franzosen marschierten in Reihen, um keine breite Angriffsfläche zu bieten, doch Robert und die anderen an den Flanken postierten Bogenschützen nahmen sie von den Seiten unter Beschuss. Sie richteten ihre schweren Pfeile nun nicht mehr in den Himmel, sondern gezielt auf Schwachstellen der Panzerung oder geöffnete Visiere. Jeder Mann der fiel stellte für die Nachrückenden ein Hindernis dar, doch die Franzosen hielten weiter auf die Ritter im Zentrum der englischen Schlachtreihe zu. Auch nach einem dreiviertel Jahrhundert hatten sie noch nicht erkannt, dass die größte Gefahr von den Bogenschützen ausging, die sie verachteten, da es unter ihrer Würde war, gegen nicht Adelige zu kämpfen.

² Das Banner von St. Denis, die französische Kriegsflagge.

³ Unterschiedlich gedeutet; entweder als Verballhornung von „Now Strike!“, etwa „Schlagt jetzt zu!“ oder als verkürzte Form des Befehls „*Menée Stroke!*“, ein Hornsignal, das Bereitschaft zum Kampf signalisierte.

Sei's drum, Robert war stolz auf seinen Stand, er war ein *yeoman*, ein freier Engländer, und er hasste die Franzosen, die gefangenen Bogenschützen Mittel- und Zeigefinger der rechten Hand abschnitten, damit sie nie wieder einen Bogen spannen konnten – wenn sie sie nicht gleich töteten. Um sie zu provozieren hatten einige von Roberts Kameraden ihnen vor Beginn der Schlacht diese beiden Finger entgegengereckt⁴, mit denen sie nun ein ums andere Mal die Sehnen zogen und die Reihen der Angreifer lichteten.

Die Bogen- und Armbrustschützen, überwiegend Söldner, die auf französischer Seite kämpften, waren kaum von Nutzen, da sie von den Rittern verdrängt worden waren und nun Gefahr liefen, mit ihren Geschossen die eigenen Leute zu treffen. Diese trafen nun endlich auf die englischen Ritter, doch sie drängten sich so zusammen, um den Pfeilen zu entgehen, dass sie ihre Waffen nicht wirkungsvoll zum Einsatz bringen konnten. Die Engländer drangen auf sie ein, und auch Robert und seine Kameraden ließen nun die Bögen fallen, griffen ihre Schwerter, Äxte und Streitkolben und stürzten sich mit Kampfgeschrei auf die Franzosen.

Wen sie zu Fall brachten, der stand nicht wieder auf. Ritter und Bogenschützen, Adelige und *yeomen* kämpften Seite an Seite, bis sie auf die sich türmenden Sterbenden und Toten klettern mussten, um ihre Waffen gegen die anrückende zweite Schlachtreihe der Franzosen richten zu können. Es war ein Gemetzel.

Etwa eine halbe Stunde lang währte das Hauen und Stechen, doch inzwischen waren immer weniger Männer mit Kämpfen beschäftigt und immer mehr mit dem Abführen von Gefangenen. Um die Mittagszeit war kein französischer Krieger mehr auf dem Feld, um den Kampf fortzusetzen. Die dritte französische Schlachtreihe stand noch immer in Position, doch sie machte keine Anstalten, einen Angriff zu unternehmen.

Robert und viele andere hatten sich erschöpft dort niedergelassen, wo sie zuletzt gekämpft hatten, doch die meisten Engländer waren damit beschäftigt, gefangene Adelige nach ihrem Wert zu sortieren und Leichen zu plündern. Kein Mensch konnte sagen, wie viele Franzosen in der Schlacht ihr Leben gelassen hatten, doch die übrig gebliebenen, die sich bei der dritten Schlachtreihe versammelten, übertrafen die Zahl der Engländer noch immer.

Da plötzlich wurden Rufe laut, dass eine Bande von einigen hundert Bauern, angeführt von drei Rittern, den Tross überfallen und Pferde und wertvolle Gegenstände aus dem Gepäck des Königs geraubt hatten. Einige Ritter plädierten dafür, sie sofort zu verfolgen, doch in diesem Moment erkannten Robert und etliche andere, die nicht mit Plündern beschäftigt waren, dass Bewegung in die französische Nachhut gekommen war. Sie griffen an!

Die Engländer brauchten jeden Mann zum Kämpfen – wer sollte die Gefangenen bewachen, die sich jederzeit neu bewaffnen und ihnen in den Rücken fallen konnten? Angesichts dieser Gefahr gab der König den Befehl, alle Geiseln sofort zu töten. Das sorgte für Unruhe unter den Rittern, die sich schon auf ihr Lösegeld gefreut hatten, doch Robert erkannte, dass es ihre einzige Chance war. Von seinen Kameraden wurden zweihundert ausgewählt, den französischen Rittern die Kehlen durchzuschneiden, während sich die übrigen wieder zum Kampf aufstellten.

Die Angreifer näherten sich im Galopp, mit gesenktem Kopf und eingelegerter Lanze, doch von seiner Position am rechten Flügel aus konnte Robert erkennen, dass es wenige waren, denen außerdem keine Kämpfer zu Fuß folgten. Der Angriff war eine verzweifelte, halbherzige Aktion und schnell beendet. Die Überlebenden verließen das Schlachtfeld – die Engländer brachen in Jubel und Hochrufe aus, auch wenn einige Ritter das überflüssige Abschlagen der wertvollen Gefangenen beklagten.

König Henry ließ den französischen Herold rufen, der um Erlaubnis bat, die Toten begraben zu dürfen, und fragte ihn: „Wem gebührt dieser Sieg?“

„Euch, Sire“ lautete die Antwort.

„Und wie heißt diese Burg, die wir dort in der Ferne erkennen können?“

„Man nennt sie die Burg von Agincourt, Sire.“

„Dann soll dies die Schlacht von Agincourt genannt werden!“

Beide Seiten begannen, ihre Toten zu bergen. Die Engländer hatten kaum mehr als einhundert Verluste zu beklagen, darunter den fetten Grafen von York, der ausgerutscht und in sei-

⁴ Noch heute eine schwere Beleidigung, vergleichbar mit dem erhobenen Mittelfinger!

ner Rüstung erstickt war. Dagegen lagen nach Roberts Schätzung sieben- bis zehntausend tote Franzosen auf dem Schlachtfeld, die Blüte ihres Adels. An ihren Wappenröcken erkannte er Charles D'Albret, den französischen *cometable*, sowie die Grafen von Alençon, Brabant und Bar.

Gegen Abend begann es zu regnen und Henry befahl den Rückzug nach Maisoncelles. In der Nacht wurde gefeiert und die Beute begutachtet und getauscht. Am nächsten Morgen setzte das englische Heer seinen Marsch nach Calais fort, wo es am 29. Oktober ohne weitere Schwierigkeiten eintraf. Von dort ging es auf die Schiffe und zurück in die Heimat. Im Triumphzug zogen Robert und seine siegreichen Kameraden von Dover nach London, wo sie tagelang gefeiert wurden. Dann nahm Robert Abschied und kehrte auf den Hof seines Vaters in der Grafschaft Kent zurück.

Im Sommer 1417 zog König Henry erneut nach Frankreich, doch diesmal blieb Robert zu Hause. In seinem Dorf galt er als Held und musste seine Erlebnisse in Frankreich wieder und wieder zum Besten geben. Beim sonntäglichen Bogenschießen wollten sich seine Zuhörer mit ihm messen, doch zumindest an Schnelligkeit übertraf ihn keiner. Unter seinen strengen Blicken wuchs eine neue Generation fähiger Bogenschützen heran, von denen etliche in späteren Feldzügen den bitteren Geschmack der Niederlage erfahren und das Ende der englischen Ambitionen auf den französischen Thron erleben sollten.

Robert heiratete die älteste Tochter eines reichen Gutsbesitzers, und neun Monate später wurde sein erster Sohn geboren. Von klein auf hielt er Robert den Jüngeren zu schwerer körperlicher Arbeit an, damit er groß und kräftig würde. Als er sieben Jahre alt war, drückte sein Vater ihm zum ersten Mal den guten, aber etwas zu kurzen Eibenbogen in die Hand, mit dem er 1415 in Agincourt die Franzosen bekämpft hatte, und zeigte ihm, wie er seinen Körper hineinlegen, den Pfeil im Winkel von 45 Grad nach oben richten und die Sehne bis zum Ohr ausziehen musste.

Anm.: Robert Wolsley ist eine Erfindung des Autors. Die übrigen Aussagen über die Schlacht, die Ausrüstung, Rekrutierung etc. basieren auf zeitgenössischen Quellen und Erkenntnissen der historischen Forschung, insbesondere den folgenden Werken:

- Clive *Bartlett*, *English Longbowman 1330-1515*, Osprey, Botley 1997.
Donald *Featherstone*, *The Bowmen of England*, Pen & Sword, Barnsley 2003.
Christopher *Hibbert*, *Agincourt*, Windrush Press, Moreton-in-Marsh 1995.
B. E. *Mooyaart*, *On your Marks!*, in: *Traditionell Bogenschießen* 38 (2005), S. 28-31.
Hugh D. H. *Soar*, *The Crooked Stick. A History of the Longbow*, Westholme Publishing, Yardley 2005.

Jan H. Sachers M. A.
Langenhagen 28
33617 Bielefeld
www.histofakt.de
info@histofakt.de